

STAATSKRISE NEIN, MANIPULATION JA

Medien-Clinch: “Bestimmen die Medien die politische Agenda?”, so lautete der Titel eines engagierten Podiumsgesprächs anlässlich der Bieler Kommunikationstage. Dabei diskutierten der abgewählte jurassische Nationalrat François Lachat, Ringier-Zeitungschef Bernhard Weissberg, Swiss-Verwaltungsrat Walter Bosch, Soziologieprofessor Kurt Imhof und Welt-Chefredaktor Roger Köppel. Wir drucken das Gespräch vollständig und in sprachlich modifizierter Fassung ab.

Gesprächsführung: **Matthias Ackeret** Fotos: **Olivier Sauter**

Herr Lachat, Sie waren im vergangenen Jahr in einen Autounfall verwickelt. Die Medien beschuldigten Sie der Trunkenheit am Steuer, was sich aber als falsch herausstellte. Trotzdem kosteten Sie diese Anschuldigungen möglicherweise die Wiederwahl als jurassischer Nationalrat. Wie haben Sie das Ganze erlebt?

Lachat: “Es scheint mir nicht wichtig, Ihnen meine innersten Gefühle darzulegen. Ich bin auch nicht als Theoretiker hier, sondern als Betroffener und Opfer.

Was ich erlebt habe, ist ganz und gar eigenartig. Denn zur selben Zeit haben zwei verschiedene Zeitschriften – genauer Le Matin

in der welschen und Blick in der deutschen Schweiz – nolens volens Venus und Bacchus zusammengemischt, um Auflage zu machen. Denn man beschränkte sich nicht auf die Problematik des Alkoholismus. Ich hätte mein Mandat sofort abgegeben, wenn ich in betrunkenem Zustand gefahren wäre. Ich habe meinen Staatsanwalt seines Berufsgeheimnisses enthoben, um sofort über die Ergebnisse der Analyse an der Universität Lausanne informieren zu können. Das Einzige, was ich verheimlichte, war die Identität meiner Begleiterin. Es war die Gattin eines Freundes, die mit der Öffentlichkeit nichts am Hut hat und die ich nicht in diesen Schlamassel hineinziehen wollte. Trotz meines Bestreitens hat man weitgemacht, und dies täglich seit dem zweiten Tag nach dem Unfall.

Als Erstes erschien im Blick ein Foto – ich war

noch nicht aus der Untersuchungshaft entlassen –, das meine Begleiterin zeigte, wie sie korrekt gekleidet am Strassenrand sass und auf den Krankenwagen wartete. Doch der Blick machte daraus eine Story, wonach ich in einem Zustand gewesen wäre, der mir das Autofahren nicht erlaubt hätte. Nachdem die Hemmschwelle gefallen war, doppelte Le Matin nach und erzählte etwas vom String

der Fussgängerin, die am Auto vorübergegangen war. Da ich im Koma gewesen war, konnte ich also auf keine Weise diese Frau entkleidet haben. Ich

erkundigte mich beim Chefredaktor von Le Matin nach diesem Foto und sprach ihn darauf an. Schliesslich ist er in Pruntrut geboren, wo ich selbst wohne.”

Haben Sie diese Artikel die Wahl gekostet?

Lachat: “Ich weiss es nicht. Das kann schon so sein, denn mit der Unterstützung dieser Zeitungen haben die Leser eine Entscheidung getroffen, die ich aufs Höchste verabscheue. Doch muss ich das erklären. Denn das ist doch ziemlich aussergewöhnlich. Die Ringier-Gruppe ist so weit gegangen und hat einem Titel der Edipresse-Gruppe, Le Matin, erlaubt, mit der Story weiterzumachen, während sie mit ihrer eigenen Zeitschrift, L’Illustré, Le Matin angegriffen hat. Man hat also ein Konkurrenzmagazin einer anderen Gruppe in der Romandie attackiert, hat aber natürlich das

entsprechende eigene Heft in der Deutschschweiz nicht angegriffen.”

Herr Weissberg, haben die Boulevardmedien Herrn Lachat wirklich Unrecht getan?

Weissberg: “Ich komme auf diese Frage später zurück. Was wir hier veranstalten, ist die Freitagnachmittags-Soap. Herr Lachat übernimmt die Rolle des Opfers, ich diejenige des Täters, Herr Professor Imhof gibt den Spezialisten, Walter Bosch als ehemaliger Journalist ist der geläuterte Täter und Roger Köppel als Vertreter einer so genannten Qualitätszeitung kann uns immer sagen: ‘So etwas machen wir nicht.’”

Und der Moderator?

Weissberg: “Der Moderator muss flink sein und für einen möglichst heissen Diskurs sorgen. Noch ein Wort zum Fall von Herrn Lachat. Da ich den Fall zu wenig kenne, kann ich nur sagen, was ich als Chef der Chefredaktoren von Blick und SonntagsBlick postuliere: Fehler passieren, man muss aber zu den Fehlern stehen. Es wurden heute Nachmittag an dieser Tagung bereits verschiedene Thesen verbreitet. Erstens: Die Medien seien ziemlich hilflos den Manipulationsversuchen der verschiedensten Parteien ausgeliefert, und zweitens: Sie hätten keinen Nutzen mehr, weil sie in der Funktion grosser Unternehmen stünden. Ich behaupte aber, wenn Sie morgens aufstehen würden und weder Zeitungen, Radio noch Fernsehen hätten, wären Sie ziemlich unglücklich.”

Weissberg: “Fehler passieren, man muss aber zu den Fehlern stehen.”





Kurt Imhof und Roger Köppel (v.l.n.r.). Engagierte Diskussion über den Zustand der Schweizer Medien.

Walter Bosch, sind jetzt die Medien wirklich so gut, wie Bernhard Weissberg behauptet?

Bosch: "Im Gegenteil. Der beste Satz, den ich heute gehört habe, stammt vom Direktionspräsidenten von Le Monde Diplomatique, Ignacio Ramonet, und lautet: 'La crédibilité des medias est en pleine chute.' Diese These habe ich bei meinem Referat an der Verleger-tagung in Lausanne auch erwähnt. Ich will damit aber keineswegs die Journalisten angreifen, sondern die Verleger. Ich bin der Meinung, dass diese gut beraten wären, verstärkt auf die Qualität ihrer Publikationen zu achten, damit ihnen nicht die Leser davonlaufen. Interessanterweise haben sich meine Kritiker niemals mit dem Inhalt meiner Vorwürfe auseinandergesetzt. Man hat mir lediglich vorgeworfen, dass ich in meiner früheren Funktion als Journalist gleich gearbeitet hätte."

Aber konkret, warum sind die Zeitungen so schlecht?

Bosch: "Ein interessanter Fakt: Je mehr Aufwand betrieben wird, desto schludriger wird der Inhalt. Dazu gibt es nur eine Erklärung: Die Journalisten wännen sich einem Konkurrenzkampf um die besseren Quoten. Dafür betreiben sie den so genannten Mid-Risk-Journalismus, wobei sie ständig die Grenze zwischen Möglichem und Wahrheit ausloten. Das ist das Gefährliche an dieser Entwicklung. Information ist ein handelbares Gut, bei welchem niemand über sein Tun Rechenschaft ablegen muss. Ich wende mich nicht gegen die Journalisten, sondern gegen die Verleger, die dies zulassen und damit die Basis ihrer Glaubwürdigkeit zerstören. Noch ein Wort zu Herrn Lachat: Der Blick verliert an Auflage. Warum verliert er an Auflage? Weil die Glaubwürdigkeit schwindet. Das passiert auch anderen Medien. Weil sich die Leser nicht mehr manipulieren lassen wollen, findet momentan ein grosser Leserverlust statt."

Weissberg: "Hier muss ich korrigieren. Der Blick verliert zwar an Auflage, nicht aber an Leserinnen und Lesern. Dies ist insofern inte-

ressant, als es zeigt, wie stark unser Produkt genutzt wird. Ich bin mit Walter Bosch einverstanden, dass die Glaubwürdigkeit im Journalismus immer wichtiger wird. Wir müssen achten, dass die Kontrollmechanismen funktionieren, und die Chefredaktoren haben diese auch durchzusetzen. Ich bestreite einen prinzipiellen Willen zur Verbreitung unwahrer Tatsachen."

Der Blick hat während Tagen von einer Staatskrise geschrieben. Läuft man aber durch Biel, sieht man keine Panzer ...

Weissberg: "Die Staatskrise ist mittlerweile vorbei, weil nicht nur der Chefredaktor in die Ferien gefahren ist, sondern auch die Bundesräte. (Schmunzelt.) Eine Boulevardzeitung überspitzt immer. Wir versuchen, die politische Diskussion breiter zu führen, als es in den Kabinettsälen in Bern möglich ist. Ich sehe dabei auch kein Problem. Der Blick verletzt niemanden, wenn er in der Bewertung der Sache übertreibt."

Roger Köppel, wie erleben Sie diese Diskussion, wenn Sie sie aus deutscher Optik beurteilen?

Köppel: "Ich habe das Essay von Walter Bosch gelesen und kann ihm teilweise beistimmen. Ich möchte ein Gegenbeispiel erwähnen, ohne aber in Eigenlob zu verfallen. Die Weltwoche, die nicht im Ruf steht, primitivsten Boulevardjournalismus zu betreiben, hat seit ihrem Relaunch deutlich an Auflage und Lesern zugelegt. Dies, obwohl man unserem sehr elitären Konzept anfänglich nur wenig Chancen gab. Also: Nicht alles ging den Bach runter in den letzten Jahren. Punkto Staatskrise war ich tatsächlich überrascht. Ich bin heute morgen mit dem Flugzeug in Bern angekommen und habe eigentlich Militärpolizei oder Panzer beim Zoll erwartet. Aber alles war ruhig. (Schmunzelt.) Ich glaube, die Leser sind klug genug, um solche medialen Übertreibungen nicht weiter

ernst zu nehmen. Ich möchte auch der These vehement widersprechen, wonach sich die Leser so leicht manipulieren lassen. Die Schweizer Medienszene wollte die Schweiz in die EU schreiben, aber es gelang nicht. Zeitungen haben wirklich den Anreiz, Qualität zu liefern und die Realität möglichst adäquat darzustellen.

Da Wahrheit ein schwieriger Begriff ist, sollte man aus meiner Sicht wenigstens Realismus walten lassen. Ich bin in dieser Frage nicht so pessimistisch, obwohl es aufgrund des Wettbewerbs eine Tendenz zur Zuspitzung gibt. Bei Ringier hatte ich manchmal den Eindruck, dass man sich aus politischen Motiven heraus verleiten liess, bestimmte Politiker mit ungleichen Ellen zu messen."

Herr Professor Imhof, inwieweit bestimmen die Medien die Wirklichkeit? Oder ist dies einfach ein Scheingefecht, das wir hier erleben?

Imhof: "Für ein Scheingefecht kriegt man nicht solche Teilnehmer. Diese Diskussion läuft aber tatsächlich so, wie man viele andere Dinge bespricht. Der Grundtenor bei einer solchen Diskussion lautet immer: Sind die Medien gut oder böse?"

Konkret: Hat Sie die Staatskriseendebatte im Blick gestört?

Imhof: "Die Staatskriseendebatte im Blick nehme ich so zur Kenntnis, wie ich vieles zur Kenntnis nehme, was dieses Mediensystem produziert. Grundsätzlich geschehen momentan viele Veränderungen. In der Politik stellen wir eine radikale Neuorientierung der politischen Kommunikation fest, was bedeutet, dass das Parlament im Gegensatz zur Exekutive in den Hintergrund getreten ist. Es findet eine starke Personifizierung der Machtträger statt. Wenn wir die Sechzigerjahre mit der Gegenwart vergleichen, so registrieren wir einen Wandel der öffentlichen Wahrnehmung vom Parlament, welches immerhin den Kern aller politischen Entscheidungsfindungen darstellt, zur Exekutive. Wir erleben einen massiven

Bosch: "Ein interessanter Fakt: je mehr Aufwand betrieben wird, desto schludriger wird der Inhalt."

Köppel: "Die Schweizer Medienszene wollte die Schweiz in die EU schreiben, aber es gelang nicht."

Anstieg der Skandalisierungsrate, der Personalisierung- und der Konfliktspezifizierung in der öffentlichen Kommunikation. Dies ist massgeblich durch die Medien geprägt. Unbestrittenerweise ist etwas passiert. Doch was ist passiert? Der wichtigste Deregulationsprozess im neoliberalen Wirtschafts- und Gesellschaftsmodell ist die Ausdifferenzierung der Medien aus dem politischen System. Früher waren die Leitmedien ein Bestandteil des politischen Systems, es handelte sich also um politische Medien. Heute funktionieren die Medien als ökonomische Unternehmen. Dies wird viel zu wenig diskutiert. Wenn Walter Bosch gegen die Verleger rekurriert, dann handelt es sich um Verleger, die darauf bedacht sind, dass sich ihre Investitionen auch lohnen. Früher hatten wir Verlegerfamilien und Parteizeitungen, die eingebettet waren in ihre soziale Umgebung. Die politische Kommunikation funktionierte ganz anders als heute. Deswegen ist es auch verständlich, wenn in einem solch intensiven Wettbewerb Staatskrisen produziert werden.“

Lachat: “Ich habe den Eindruck, hier Schiedsrichter zu spielen oder Advokat der Medien zu sein, und möchte daher Professor Imhof folgende Frage stellen: Wie analysiert er die

gegenwärtige Situation, wonach die Chefredaktoren sich derzeit persönlich dafür stark machen, Artikel 12 der Ethikdeklaration der Journalisten zu tilgen? Darin steht, dass wir die Wahrheit sagen müssen, selbst wenn wir damit uns Journalisten oder auch der Zeitung, für die wir schreiben, schaden.“

Imhof: “Wenn wir uns die Frage stellen, inwiefern die Medien die Politik manipulieren, so muss festgehalten werden, dass man die Medien heute viel besser manipulieren kann als früher. Wer als Mitglied des politischen Personals die Selektions- und Interpretationslogik der Medien erfüllt, indem er beispielsweise den richtigen Event veranstaltet, kann diese sehr stark

beeinflussen. Dadurch werden die Medien viel berechenbarer. Am wichtigsten ist, dass die politische Diskussion aus den Parlamenten hinaus verlagert wurde. Viele politische Akteure – auch Parlamentarier – versuchen, ihre Anliegen über die Medien zu verbreiten. Im Gegensatz zu früher sind die redaktionellen Leitlinien in den Redaktionen weit weniger

konsistent als zu den Zeiten, als man noch eine bestimmte Weltanschauung vertrat. Oft ist mit dem Austausch eines Chefredaktors auch eine Änderung der redaktionellen Leitlinien verbunden, wobei man auch andere Publikumsgruppen im Visier hat.“

Roger Köppel, ist dies wirklich so? Gerade Ihre Kritiker unterstellen der Weltwoche, sie sei massgeblich an der Wahl von Christoph Blocher in den Bundesrat verantwortlich ...

Imhof: “Wenn Walter Bosch gegen die Verleger rekurriert, dann handelt es sich um Verleger, die darauf bedacht sind, dass sich ihre Investitionen auch lohnen.”

Köppel: “Ich möchte mich hier nicht zu abstrusen Verschwörungstheorien äussern. Grundsätzlich bezweifle ich aber, dass die Tendenz zur Personalisierung etwas Schlechtes sei. Gerade im Hin-

blick auf die Politik und ihre oftmals byzantinischen Apparate ist es sehr wichtig, die Verantwortlichen zu kennen und ihre Arbeit zu beobachten. Viele profilierte Medien betreiben diese Personalisierung; es gehört auch zu der Aufgabe der Boulevardpresse, Dinge zu benennen. Problematischer ist für mich hingegen die Tendenz verschiedener Re-

Inserat
1/2 quer RA
235x149
Winkler

daktoren, ihre eigenen moralischen Vorurteile zum Massstab zu machen, an denen man andere Personen und Akteure misst. Man versetzt sich kaum in deren Handeln. Vor dieser Gefahr ist kein Journalist gefeit. Ein gutes Beispiel ist die ganze Auseinandersetzung mit den Amerikanern während des Irak-Kriegs. Sinnvolle Kritik, die zweifelsohne geübt werden musste, ufernte in übersteuerte hysterie-ähnliche Zeitungskampagnen gegen Bush aus. Dies gipfelte während des US-Wahlkampfes in der Forderung eines englischen Guardian-Kolumnisten, welcher zwei ehemalige amerikanische Präsidenten-attentäter zurückforderte, um George W. Bush zu erschiessen.

Für mich stellt sich hier das Problem, dass einzelne Leute ihre moralischen Energien völlig unprofessionell über die Interessen des Journalismus stellen. Auch in der Schweiz war der Irak-Konflikt ein extrem heisses Thema. Bei der Weltwoche versuchten wir, den ganzen Konflikt aus einer sachlichen Perspektive zu beurteilen, was uns sehr viel Kritik eintrug. Ich möchte meine Ausführung keineswegs mit einer kulturpessimistischen Tonalität beschliessen. Generell kenne ich sehr viele professionell ausgebildete Journalisten. Ich habe kürzlich von Bob Woodward, einem der Aufklärer des Watergate-Skandals, gelesen, dass seine Artikel in den Siebzigerjahren während drei bis fünf Tagen vom Chefredaktor gegengecheckt wurden. Heute werden Informationen, beschleunigt durch das Internet, sofort von den Zeitungen, dem Radio oder dem Fernsehen übernommen. Dieses hohe Tempo ermöglicht qualitative Fehler, welche zum Glaubwürdigkeitsverlust führen, den Walter Bosch vorhin erwähnt hat."

Weissberg: "Ich möchte das Thema Staatskrise nochmals aufgreifen. Das Bundesgericht hat in einem Grundsatzurteil 1911 festgehalten, wonach es Aufgabe der Presse ist, 'Fragen von öffentlichem Interesse in einem öffentlichen Meinungs-austausch' zu provozieren. Dies hat der Blick gemacht. Das Gute an einer Boulevardzeitung ist, dass sie jeden Tag verkauft werden muss. Die Leser können jeweils am Kiosk abstimmen, ob sie die Zeitung haben wollen oder nicht – und dies geschieht auch. So gesehen ist der Blick die bestkontrollierte Zeitung überhaupt. Seine Leserinnen und Leser stimmen täglich über seine Berechtigung ab – und nicht erst Ende Jahr, wenn es um die Erneuerung ihres Abos geht. Noch zur Frage der Manipulation. Professor Imhof und Roger Köppel haben bereits angetönt, dass aufgrund

Weissberg: "Ich kenne kein Verlagshaus, das seinen Mitarbeitern so grosse politische Freiheiten lässt wie Ringier. Dies ist das Gegenteil von dem, was dauernd erzählt wird."

des Konkurrenzdrucks Nachrichten publiziert werden, ohne dass man sie checkt. Die verschiedensten Gruppen nutzen dies, um ihre Botschaften rüberzubringen. Punkt drei betrifft die Besitzer der Medien, welche – wie Walter Bosch angetönt hat – über einen sehr grossen Einfluss verfügen. Ich kenne kein Verlagshaus, das seinen Mitarbeitern so grosse politische Freiheiten lässt wie Ringier. Dies ist das Gegenteil von dem, was dauernd erzählt

wird. Herr Köppel hat bei der Weltwoche gearbeitet, welche Boulevard im Kleide einer – in Führungszeichen – "seriösen" Wochenzeitung verkaufte. Auch die Sonntagszeitung ist eine Boulevardzeitung im Kleide

einer so genannten Qualitätszeitung. Die Boulevardisierung der Medien ist auf den ersten Blick gar nicht erkennbar. Die gleichgeschalteten Medien in den USA gehören auch grösstenteils einem gleichgeschalteten Besitzertum. Ich war vor dem Irak-Krieg in den USA. Die Zeitungen waren absolut unlesbar, weil sie sich jeglicher Kritik enthielten. Dies hat sich erst später geändert. Das Gleiche erlebten wir in der Schweiz bei der Weltwoche. Deren Besitzer standen für einen ganz klaren politischen Kurs, und Herr Köppel war deren Ausführungsgehilfe an der obersten Redaktionsstelle."

Köppel: "Herr Weissberg, ich bin immer wieder erstaunt, wie gut Sie mich kennen, obwohl wir uns erst zwei- bis dreimal gesehen haben."

Weissberg: "Ich habe Ihre Interviews mit Herrn Blocher gelesen. Wenn ein solches Interview bei uns erschienen wäre, hätte ich sogleich angemerkt: 'Habt ihr dann nicht nachgefragt?'"

Deswegen hat wohl der Blick auch vor einigen Tagen ein Blocher-Interview der Weltwoche ohne deren Zustimmung eins zu eins übernommen ...

Weissberg: "Sie sehen, mittlerweile wählen die Akteure die Medien aus, in denen sie auftreten. Diejenigen, die zu kritisch sind, werden bestraft. Da wir nicht mehr zugelassen werden, bleibt dem Blick nichts anderes übrig als von anderen Medien Auszüge zu übernehmen. Ist das Medienfreiheit? Aber das wird kippen. Ich kann Sie trösten, es kommt am Schluss alles gut heraus, die Guten werden gewinnen."

Köppel (schwer verärgert): "Ich kann diese An-

würfe nicht einfach im Raum stehen lassen. Herr Weissberg, in diesem Punkt sollten Sie bei den Fakten bleiben. Erstens hat mir noch nie jemand gesagt, dass ich ein Boulevardjournalist sei. Zweitens haben wir bei der Neulancierung der Weltwoche unser Konzept exakt eins zu eins durchgezogen, genauso wie wir es vor der Übernahme durch Tito Tettamanti (im Frühjahr 2002) geplant hatten. Der Blick hat uns aber bereits im Herbst 2001, also lange vor der Übernahme der Jean-Frey-Gruppe durch Investoren, mit Verschwörungstheorien angegriffen, weil wir gegen bestimmte Konventionen des Mainstream verstossen hatten. Gerade Sie sollten etwas zurückhaltender sein, wenn Sie mich oder meine früheren Weltwoche-Kollegen aus dem Bauch heraus 'als ausführende Organe der Chefs' bezeichnen. Ich kenne Verlagshäuser, in denen die Chefredaktoren tatsächlich willfähige Organe von Chefpublizisten sind, aber das galt weder bei Jean Frey noch bei irgendeinem anderen Verlag, in dem ich bisher tätig war."

Imhof: "Ich bin mit Roger Köppel einverstanden, dass in den Medien momentan eine gewaltige moralische Aufrüstung stattfindet. Diese Empörungsbewirtschaftung lohnt sich und schafft tatsächlich Einschaltquoten."

Woher kommt das?

Imhof: "Moralbewirtschaftung ist das Einfachste, was es gibt. Es ist wie in alten Märchen, welche von guten und bösen Menschen bevölkert sind. Wir haben es nicht mehr mit Verhältnissen zu tun, sondern mit Menschen, die allesamt einen moralischen Defekt aufweisen. Wer moralisch nicht defekt ist, ist auch nicht interessant. In diesem Punkt muss ich Roger Köppel widersprechen. Zur Qualitätsdiskussion von Bernhard Weissberg: Es ist für

Köppel: "Der Blick hat uns aber bereits im Herbst 2001, also lange vor der Übernahme der Jean-Frey-Gruppe durch Investoren, mit Verschwörungstheorien angegriffen, weil wir gegen bestimmte Konventionen des Mainstream verstossen hatten."

den Nutzer schwierig, die Qualität einzelner Medien abzuschätzen. Der Wettbewerb, der am Kiosk stattfindet, spielt sich weitgehend im Kopf derjenigen ab, die die Medien verkaufen. Ohne öffentlichen Rundfunk hätten wir keinen Qualitätsmassstab mehr. Es

stellt sich die Frage, inwieweit es dem öffentlich-rechtlichen Rundfunk gelingt, in diesem Medienwettbewerb die Qualität aufrechtzuerhalten. Ein letztes Wort noch zum Boulevardjournalismus: Als Roger Köppel Chefredaktor der Weltwoche geworden war, stand ich immer mehr im Rampenlicht der Medien, wurde ein so genannter Medienstar. Dabei recherchierte man während fünf Wochen, unter anderem ob

der Herr Professor ein Verhältnis zu Studentinnen habe. Gerade bei der Skandalisierung sieht man sehr fundamentale Abweichungsprozesse zwischen den Qualitäts- und Boulevardmedien. Ich erwähne nun ein altes Beispiel, an welchem Sie alles nachvollziehen können. Über die sehr speziellen Formen von Bill Clintons Sexualverkehr konnten Sie sich am allerbesten in der NZZ informieren. Die NZZ und andere Qualitätszeitungen lösen dieses Problem, indem sie detailliert beschreiben, was die Boulevardmedien beschreiben.“

Herr Bosch, Sie haben Ihr Amt bei der Swiss vor einem Jahr angetreten. Nun beklagen Sie sich über die schlechten Recherchen der Journalisten. Haben Sie Ihr Amt etwas gar blauäugig angetreten?

Bosch: “Nein, diese Erfahrungen haben mich nicht überrascht. Ich erwarte auch nicht von den Medien, dass sie unsere Botschaften transportieren. Verschiedentlich hat man mir unterstellt, dass ich aus lauter Frust über die schlechte Swiss-Berichterstattung eine Retourkutsche lanciert hätte. Das stimmt nicht. Korrekterweise muss ich nämlich erwähnen, dass der Grossteil unserer Medien fair über die Swiss berichtet. Über die wenigen Ausnahmen möchte ich mich aber nicht auslassen, weil dies den ganzen Nachmittag benötigen

würde. Es liegt mir wirklich fern, Roger Köppel in irgendeiner Form zu belehren: Aber auch die Weltwoche ist ein Produkt des Boulevardjournalismus. Das ist nichts Abschätziges. Der Boulevardjournalismus nimmt einfach eine andere Gewichtung vor, als die Wirklichkeit vorgibt. Dies unterscheidet ihn vom herkömmlichen Journalismus, wie ihn Roger Köppel heute bei der Welt praktiziert. Nach all den schlimmen Dingen, die wir heute Nachmittag gesagt haben, möchte ich noch ein Wort des Trostes sprechen. Ich bin überzeugt, dass unser politisches System absolut manipulationsresistent ist. Dies wäre anders, wenn der Bundesrat alle Jahre vom Volk gewählt werden müsste. Dann wäre der Manipulationsversuch viel stärker. Höchstenfalls werden einzelne Akteure beeinflusst, oder einzelne Akteure beeinflussen die Medien. Es hat keinen Einfluss auf das politische System, ob man jetzt eine Anti-Blocher- oder Pro-Blocher-Position

vertritt. Das ist sehr beruhigend. Ein anderer Punkt: Es gibt im Wirtschaftsleben aber wirklich Unternehmen, wie beispielsweise die Swiss, die durch die Kampagnen bestimmter Medien viel Goodwill, Geld und Motivation verloren haben. Hier spürt man deren Einfluss unmittelbar.“

Imhof: “Als Roger Köppel Chefredaktor der Weltwoche geworden war, stand ich immer mehr im Rampenlicht der Medien, wurde ein so genannter Medienstar. Dabei recherchierte man während fünf Wochen, unter anderem ob der Herr Professor ein Verhältnis zu Studentinnen habe.”

Das heisst also, dass es der Swiss gut geht ...

Bosch: “Der Swiss geht es viel besser, als die Medien glauben.“

Wenn man die Thesen von Walter Bosch hört, ist der Blick eigentlich ein zahnloser Tiger?

Imhof: “Als zahnlos würde ich den Blick keinesfalls bezeichnen, schliesslich hat er den

Kampagnenjournalismus aus dem Ausland – namentlich den USA und Grossbritannien – in die Schweiz importiert. Aus England stammt der klassische Boulevardjournalismus, wie wir ihn kennen. Der Blick trieb den Kampagnenjournalismus erstmals in den Achtzigerjahren auf die Spitze, als er Asylbewerber mit Dro-

Inserat
1/2 quer RA
235x149
NZZ



Prominenz und Glamour in Biel: Das nächste Symposium findet 2005 statt.

gentransporteur gleichsetzte. Dies entsprach der SVP-Doktrin. Bedeutsam ist für mich, wie der Blick – und später auch die Weltwoche – ihre redaktionelle Linie schwenkten. Ich bin in diesem Punkt ein bisschen pessimistischer als Walter Bosch. Die Neukonstitution des Politischen – ich habe es bereits eingangs gesagt – bedeutet eine Erhöhung der Skandalisierung in der ganzen Medienarena. Gleichzeitig wird viel weniger über politische Inhalte und Weltanschauungen geschrieben. Heute jagt die ganze Medienmeute – ich sage es ein bisschen despektierlich – hinter der Sau her, die durch das Dorf rennt. Keiner hält mehr dagegen. Der öffentliche Meinungsstreit hat eindeutig abgenommen. Es wird in der konkordanzpolitischen Schweiz auch immer schwieriger, auf der Ebene der Gemeinden, Kantone und des Bundes das Kollegialitätsregime zu bewahren, weil der Bundesrat nicht mehr als Kollektiv angesprochen wird. In den Sechzigerjahren war dies anders; die Meinung der einzelnen Mitglieder interessierte nicht, sondern die Meinung des Kollegiums. Heute werden die einzelnen Bundesräte wie Fischgräten herausgezogen, bevor man zum ganzen politischen Gericht Stellung nimmt. Obwohl dieses Bild etwas schief geraten ist, will ich, dass es Ihnen im Gedächtnis hängen bleibt. Dies ist für mich wirklich ein Problem: Aufgrund des Kollegialitätssystems ist die Schweiz viel problemanfälliger für diese Medialisierungs- und Personalisierungstendenzen als parlamentarische Wettbewerbssysteme.“

Herr Weissberg, ist es für Sie ein Problem, wenn Christoph Blocher dem Blick oder SonntagsBlick kein Interview mehr gibt?

Weissberg: “Man kann es immer noch übernehmen. (Schmunzelt.) Eigentlich müssten wir die Konflikte im Bundesrat begrüßen, weil sie Stoff für neue Geschichten liefern. Ich möchte nochmals auf die Äusserung von Herrn Professor Imhof zurückkommen. Es stimmt mich

bedenklich, wenn er meint, das Entscheidende an einer Geschichte sei nicht, ob sie stimme, sondern sie müsse einem lediglich im Gedächtnis bleiben. Das ist seine Wahrnehmung der Medien. Herr Imhof, wir können nicht einfach eine Geschichte in die Welt setzen, in der Hoffnung, dass sie der Wahrheit entspreche. Es ist unsere Aufgabe, abzuklären, ob sie stimmt. Ich kenne die Leute in unseren Redaktionen und ihr Bemühen, das Richtige zu schreiben. Das ist unser Grundsatz. Zweifelt man diesen an, hat man ein echtes Problem. Unsere Maxime lautet: neugierig sein und die Fakten nachprüfen. Wenn Sie den Blick und SonntagsBlick lesen, spüren Sie dieses Bemühen, beispielsweise bei der Poststellendebatte. Der Blick hat sich dieses Themas angenommen und die Frage gestellt, ob dies für die Leute wirklich so schlimm sei, wie immer behauptet wird. In einer anderen Serie beschäftigten wir uns mit der Geldverschleuderung des Staates. Dies hat nichts mit dem Konflikt zwischen Blocher, Leuenberger und Couchepin zu tun. Das sind Themen, die in der Bevölkerung verwurzelt sind und nicht auf abstrakten Fragestellungen – wer uns manipuliert oder wen wir zu manipulieren versuchen – beruhen.“

Imhof: “In der Schweiz herrscht eine charismafeindliche politische Kultur. Es gibt hier zu Lande auch nur wenig Charismatiker. Im Gegensatz zu zwei Generälen und zu Dunant und Pestalozzi hat es noch kein Bundesrat geschafft, in die Heldengalerie der Nation zu kommen. Seit der Ausdifferenzierung der Medien, die in den Siebzigerjahren begonnen hat, ist das Moment des Charismas über diese Personalisierung zurückgekommen. Man braucht nur geringe Spuren des Aufklärungswissens in sich zu haben, um sicher zu sein, dass wir im

Imhof: “Im Gegensatz zu zwei Generälen und zu Dunant und Pestalozzi hat es noch kein Bundesrat geschafft, in die Heldengalerie der Nation zu kommen.”

aufgeklärten 21. Jahrhundert keine charismatische Politik haben wollen. Noch ein Wort zur Aussage von Walter Bosch über die Wirtschaft. Wir sind in den letzten Jahren Zeitzeugen geworden, dass Grossorganisationen – wie die Zürcher Banken – ihre während 100 Jahren gewachsene Reputation gegen die kurzfristige Reputation eines CEOs, der wie ein Superman

agiert, eingetauscht haben. Wenn wir nun auf die personelle Reputation umstellen, wird die ganze Angelegenheit viel volatiler. Das hat gewaltige Folgewirkungen. Wenn wir nicht mehr auf die gewachsene Reputation schauen, sondern die Leaderfiguren nur danach beurteilen, ob sie schlecht oder gut, leistungsfähig oder nicht sind, bewirkt dies eine Verschiebung im Entscheidungsfindungsprozess.“

Bosch: “Es stimmt, was Herr Professor Imhof gesagt hat. Die Personalisierung der Swiss durch André Dosé war in einem gewissen Sinn verhängnisvoll. Jetzt spricht der CEO nur noch, wenn er etwas zu sagen hat. Das macht die Sache für das Unternehmen unendlich viel besser. Ich glaube wirklich, dass die Überstilierung von Führungsfiguren das System volatiler macht. Man kann dies nicht genug betonen. Übrigens: Wenn Sie ein Korrektiv zu diesen oft manipulierten Meinungen wollen, dann rate ich Ihnen, Radio zu hören.“

Noch ein Schlusswort von Herrn Lachat.

Lachat: “Ich darf den Journalisten einen Rat geben: Geht auf die Politiker zu und wartet nicht darauf, bis sie zu euch kommen. Denn wenn sie zu euch kommen, erzählen sie zunächst ihre eigenen Geschichten, um durch ihren Wissensvorsprung ihre Machtstellung zu erhöhen. Zweitens werden sie euch, den Journalisten, die Sachlage auf kaleidoskopartige Art erklären, dass ihr auf jeden Fall instrumentalisiert werdet.”